

Herzogenburg, am 12. Mai 2020

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben!

Ich möchte heute an den Gedanken von gestern anknüpfen, der lautete: „Alles, was den Jüngerinnen und Jüngern Jesu blieb, war der Glaube an die Auferstehung, gegründet auf die Erinnerung an seine Worte und auf die persönliche Begegnung mit ihm.“



- denn, wie gesagt: Etwas anderes als das hatten die Jüngerinnen und Jünger nicht. Und, wie eben Paulus den Korinthern ziemlich drastisch schreibt: Wäre die Auferstehung nicht echt oder würdet ihr den Glauben daran verlieren, dann wäre alles, was ihr tut, leer und sinnlos!

Es wäre spannend, unsere gewohnten Abläufe in Kirche, Diözese, Pfarre, Stift, Caritas usw. einmal dahingehend zu überprüfen, ob sich etwas ändern würde in unserem Tun und Lassen, je nachdem, ob wir die Auferstehung als Realität ernst nehmen oder eben nicht. Ich weiß ehrlich gesagt wirklich nicht, was dabei herauskommen würde! Vieles an Betriebsamkeit und Geschäftigkeit würde es sicherlich weiterhin (wenigstens eine Zeit lang) geben. Wir würden weiterhin Liedpläne verfassen und Impulse (so wie diesen hier) schreiben. Wir würden Sakramente vorbereiten und Sitzungen halten. Wir hätten sicherlich weiterhin unsere Kanzleien und unsere Formulare. Wir würden vielleicht den Aufwand vergrößern, aber das Ergebnis wäre magerer denn je. Wir würden nett zueinander sein, aber gleichzeitig wissen, dass dahinter Aggressionen und Verletzungen lauern. Wir würden Schuld aufeinander schieben und vielleicht nur verschreckt, im stillen Kämmerlein wagen, die Frage danach zu stellen: „Warum tue mich mir das eigentlich an? Lebe ich nicht ohne das Ganze viel einfacher und besser?“

Dazu eine wohlbekannte Geschichte, die Martin Buber aus der chassidischen Tradition erzählt: Rabbi Jizchak Meir erging sich einmal an einem Spätsommerabend mit seinem Enkel im Hof des Lehrhauses. Er begann zu reden: Wenn einer ein Rabbi wird, müssen alle nötigen Dinge da sein: ein Lehrhaus und Zimmer und Tische und Stühle, und einer wird Verwalter und einer wird Diener und so fort. Und dann kommt der böse Widersacher und reißt das innerste Pünktlein heraus, aber alles andere bleibt wie zuvor, und das Rad dreht sich weiter, nur das innerste Pünktlein fehlt! Der Rabbi hob die Stimme: „Aber Gott helfe uns: Man darf's nicht geschehen lassen!“

Christin und Christ sein heißt, um dieses innerste Pünktlein zu ringen und zu kämpfen und es sich nicht und von niemandem nehmen zu lassen. Es heißt: Jesus Christus. Sonst dreht sich das Rad, aber es ist sinnlos vergeudete Kraft. Dann brennen die Herzen nicht mehr, sie verbrennen. Eine schlimme Perspektive für Kirche, Diözese, Pfarre, Stift, Caritas usw. – man will sich gar nicht ausmalen, wie das dann wäre...

Gott segne Sie!

+ Petrus Stockinger, Propst des Stiftes Herzogenburg